

Möhlau

© Sascha Montag

Wanchoucou, der Kämpfer

Sara Mously

Viele Asylbewerberinnen und Asylbewerber werden in Deutschland in verdreckten Wohnheimen untergebracht, weit abgelegen von der Zivilisation, unter menschenunwürdigen Bedingungen. Salomon Wanchoucou hat in Sachsen-Anhalt den Widerstand organisiert – mit Erfolg.

Sein großer Zeh schaut aus einem Loch in seinem Strumpf. Salomon Wanchoucou sitzt vor seinem vergilbten Computermonitor und tippt, wie so oft. Auf Tisch und Fensterbank stapeln sich Bücher: Die Bibel, der Koran, »Der Hausanwalt« und ein Schülerduden mit dem Titel »Politik und Gesellschaft«. Die Internetverbindung ist mal wieder schlecht. »Das liegt an den hohen Bäumen überall«, sagt er.

Doch der 38-jährige Beniner hat Geduld. Schließlich geht es nicht nur um seine eigene Freiheit, sondern auch um die seiner rund 200 Mitbewohnerinnen und Mitbewohnern, den Flüchtlingen in der »Gemeinschaftsunterkunft« zwei Kilometer hinter dem Dorf Möhlau in Sachsen-Anhalt, mitten in der Einöde.

Sie leben isoliert von der Gesellschaft. Ein hoher Zaun umgibt das Grundstück, drum herum nichts als Wald, Brachland und ein paar Felder. Ins Dorf ist es eine halbe Stunde zu Fuß, von da fährt nicht einmal alle Stunde ein Bus zur nächsten Stadt Gräfenhainichen.

Die Asylbewerber wohnen in einem grauen Plattenbau. Die übrigen Gebäude auf dem Gelände stehen leer, ihre Türen sind mit Brettern vernagelt, die Scheiben eingeschlagen. Im Hof hat jemand ein altes Wandrelief frei gekratzt: Es zeigt Sowjetsoldaten, ihr Blick stahlhart und grimmig. Vor der Wende war das Lager eine Kaserne. Damals gab es Bars, Geschäfte, ein Kino. Heute pfeift kalter Wind durch die undichten Fenster.

Wanchoucou ist seit fast zehn Jahren in Deutschland. Er konnte weder sein Studium beenden noch eine Familie gründen. Wenn er einsam ist, schaltet er den Fernseher an und schaut französische Filme. Hat er Heimweh, frittiert er sich Teigkugeln mit Zucker, Salz und Sardinen mit viel Öl. So hat seine Freundin sie immer für ihn gemacht, damals. In der Ecke mit seinen Lebensmitteln stehen viele Pakete mit Mehl und viele Flaschen Sonnenblumenöl.

In der Unterkunft wohnen fast nur Menschen, die wie Wanchoucou darauf warten, dass die Ausländerbehörde über ihr Bleiberecht entscheidet. Sie dürfen nicht in eine eigene Wohnung ziehen und nicht arbeiten. Viele bekommen statt Geld Gutscheine, mit denen sie nur in bestimmten Geschäften einkaufen dürfen.

Einer der dort untergebrachten Männer verlässt sein Zimmer nicht mehr. Zwei haben sich bereits das Leben genommen. Alle anderen haben das Warten ertragen, fünf, zehn oder fünfzehn Jahre lang. Wanchoucou aber kann nicht akzeptieren, dass Menschen im wohlhabenden Deutschland so hausen müssen: »Wenn die Leute nicht schon durch Krieg oder Folter traumatisiert sind, werden sie es hier.« Als er 2008 aus einem anderen Heim nach Möhlau kam, habe er sofort das Leid, die Depression in den Augen der Menschen gesehen, erzählt Wanchoucou rückblickend.

Wanchoucous kräftige Stimme gibt seinen Zuhörern etwas von seiner Energie mit. Er bewegt sich unruhig auf seinem Stuhl hin und her, reckt den Arm weit nach oben, wenn er von den Politikern spricht. Und streckt die flache Hand in Richtung Boden, wenn die Rede von den Asyl-

suchenden ist, von denen, die am wenigsten über ihr eigenes Leben entscheiden können.

Als er 2001 nach Deutschland kam, steckte in seiner Schulter noch die Kugel, mit der man versucht hatte, ihn zu töten. Seit seinem 18. Lebensjahr war Wantchoucou in seinem Heimatland Benin politisch aktiv und prangerte die Korruption des Diktators Mathieu Kérékou an. Der Schuss fiel im Frühjahr auf einer Demonstration. Er weiß nicht, wer auf ihn gezielt hat, ist sich aber sicher, dass der Geheimdienst der Regierung dahinter steckt. Sie würden wieder versuchen, ihn zu töten, ist er überzeugt. Er floh, versteckte sich in Marokko auf einem Frachter, harrte zwei Wochen lang neben dem Maschinenraum aus.

In Deutschland wehrte er sich weiter – diesmal gegen die Unterbringung in Möhlau. Er zeigte den anderen, wie man sich wehrt. Klopfte an die Türen aller Nachbarn. »Wollt ihr das wirklich länger hinnehmen?«, fragte er sie.

Im Herbst 2008 besuchte er ein Treffen des Hilfsnetzwerkes »Karawanen« in Jena. Er schaffte es, dass erstmals Deutsche in das Heim kamen. Gründete mit anderen Bewohnern die »Flüchtlingsinitiative Möhlau«, die Protestschreiben im Internet veröffentlicht.

Ein Jahr später, im November 2009 organisierte Wantchoucou eine Demonstration. 200 Leute, darunter viele Bewohner, versammelten sich vor dem Wittenberger

Landratsamt. Endlich fanden die Zustände in Möhlau Eingang in die öffentliche Diskussion.

Die Asylbewerber fordern, dass das Heim geschlossen wird und sie in der Kreisstadt Wittenberg untergebracht werden. »Wir brauchen ein vernünftiges Umfeld für unsere Kinder«, sagt eine Mutter, die ihren Namen nicht in der Zeitung lesen will, »hier ist es einsam und dunkel, und wir fürchten uns vor den Wildschweinen« – »Wir fordern unsere Freiheit, damit wir uns integrieren können«, sagt die 14-jährige Kurdin Susan Ali. Ihr Deutsch ist perfekt, ihre Schulnoten sind gut, aber deutsche Freunde hat sie keine.

Der Fehler liegt im System. Das Asylbewerberheim gehört einer privaten Betreiber-gesellschaft: der Zeitzer »KVV Beherbergungsbetriebe GmbH«, die vor allem eines im Sinn hat: Geld verdienen. Gerade mal 7,18 Euro erhält die Gesellschaft pro Bewohner und Tag. Das ist im Bundesvergleich wenig. Das kann sich nur lohnen, wenn man die Ausgaben gering hält, etwa indem man eine Baracke im Wald zum Wohnhaus erklärt. Schimmel macht sich in den Fluren und den Badezimmern breit, Kakerlaken krabbeln über den Fußboden. Kinder spielen in den leer stehenden Bauten zwischen Glasscherben und vor sich hin rottendem Müll. Weder können die Bewohner Integrationskurse besuchen, noch gibt es in der Nähe eine psychosoziale Beratungsstelle für die Opfer von Krieg und Verfolgung.

MENSCHEN WIE MENSCHEN BEHADELN



Über 80.000 Menschen werden in Deutschland durch das Asylbewerberleistungsgesetz an den äußersten Rand der Gesellschaft gedrängt.

Viele von ihnen müssen ein perspektivloses Dasein in Lagern fristen.

Die Broschüre »Menschen wie Menschen behandeln« gibt einen Einblick in die oftmals schwierigen Lebensbedingungen, unter denen Flüchtlinge in Deutschland leben müssen.

Sie kann online eingesehen werden unter: www.proasyl.de und bei PRO ASYL bestellt werden (März 2011, DIN A 5, 28 S., 1.00 Euro).

Der öffentliche Druck scheint etwas zu bewegen im Landkreis Wittenberg. Einigen Familien wurde in den vergangenen Monaten das Aufenthaltsrecht gewährt, und sie durften in richtige Wohnungen ziehen. Manche bekommen keine Gutscheine mehr, sondern endlich Bargeld.

Einen weiteren kleinen Hoffnungsschimmer gibt es nun: Ende 2010 veröffentlichte der Landkreis eine Ausschreibung für neue Unterkünfte. Es bleibt abzuwarten, ob ein Umzug die Lage der Asylbewerber verbessert. Denn die neue Unterkunft soll vor allem eines sein: Nicht wesentlich teurer als die alte. Zustand, Lage des Heims und die Betreuung stehen weit hinten auf der Prioritätenliste.

Im April wird der Wittenberger Kreistag darüber entscheiden, ob eines der neuen Angebote den Zuschlag bekommt. Oder er wird beschließen: »zu teuer, die Asylbewerber bleiben, wo sie sind.«

»Wenn das passiert, machen wir richtig Lärm«, sagt Wantchoucou, der Kämpfer. »Ich würde das auch tun, wenn ich selbst meine Aufenthaltsgenehmigung hätte.« Er mache das schließlich nicht nur für sich. »Sondern für das Land, in dem ich lebe.«



AUSGELAGERT – ZUR UNTERBRINGUNG VON FLÜCHTLINGEN IN DEUTSCHLAND

PRO ASYL und die Flüchtlingsräte kritisieren in ihrer gemeinsamen Veröffentlichung die z.T. unmenschliche Unterbringungssituation von Asylsuchenden in Deutschland. Dabei wird auch deutlich, dass die Lebensumstände der Flüchtlinge von der Politik der Bundesländer und der Praxis der Kommunen abhängig und sehr unterschiedlich sein kann.

Das Leben in Lagern macht die Menschen krank. Nicht selten liegen die Unterkünfte fernab von Ortschaften, sind baulich verfallen und schlecht an öffentliche Verkehrsmittel angebunden. Mehrere Personen, die sich zuvor in der Regel nicht kannten, müssen sich über Jahre ein kleines Zimmer teilen. Beschäftigungsverbote, Gutscheinbezug, Kantinensessen und Residenzpflicht, also das Verbot, ohne Erlaubnis der Ausländerbehörde den Landkreis oder das Bundesland zu verlassen, tun ihr Übriges. Soziale Entrechtung, gesellschaftliche Ausgrenzung und Perspektivlosigkeit kennzeichnen den Alltag vieler Flüchtlinge in Deutschland.

Das Heft kann unter www.proasyl.de heruntergeladen werden und bei den Flüchtlingsräten (www.fluechtlingsraete.de) bestellt werden.